

# Am Ende der Reise

DAS HIMMLISCHE JERUSALEM (OFFB 21,9–11.22–27)

von Hans-Georg Gradl

402

LECTIO DIVINA

<sup>9</sup> Und es kam einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen voll mit den sieben letzten Plagen getragen hatten. Er sagte zu mir: Komm, ich will dir die Braut zeigen, die Frau des Lammes. <sup>10</sup> Da entrückte er mich im Geist auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam, <sup>11</sup> erfüllt von der Herrlichkeit Gottes. (...) <sup>22</sup> Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm. <sup>23</sup> Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. <sup>24</sup> Die Völker werden in diesem Licht einhergehen und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen. <sup>25</sup> Ihre Tore werden den ganzen Tag nicht geschlossen – Nacht wird es dort nicht mehr geben. <sup>26</sup> Und man wird die Pracht und die Kostbarkeiten der Völker in die Stadt bringen. <sup>27</sup> Aber nichts Unreines wird hineinkommen, keiner, der Gräueltat verübt und lügt. Nur die im Lebensbuch des Lammes eingetragen sind, werden eingelassen.

## Ein weiter Weg

ES IST ein großer Sprung: von den Sendschreiben am Beginn der Johannesoffenbarung (Offb 2,1–3,22) bis zur Schlussvision vom himmlischen Jerusalem (Offb 21,9–22,7). Viel liegt dazwischen: ein langer und beschwerlicher, von Rückschlägen gezeichneter und die Schmerzen der gesamten Weltgeschichte zusammenfassender Apokalyptischer Hauptteil (Offb 4,1–22,7). Alles ist von einer dramatischen Auseinandersetzung bestimmt. Die Heere Babylons rüsten sich zum Krieg. Der Drache und die beiden Tiere verführen und versklaven Welt und Menschen. Es dauert lange, allzu lange (Offb 6,10), bis Gott ein Machtwort spricht (Offb 21,5) und das Böse beseitigt (Offb 20,10), um Raum zu schaffen für Neues: für das himmlische Jerusalem.

In einem seiner Romane lässt Gilbert K. Chesterton Pater Brown formulieren: „Wir stehen auf der falschen Seite des Teppichs.“ Hier auf Erden laufen die Fäden kreuz und quer und wirr durcheinander. Die Sendschreiben machten dies überdeutlich: der Blick auf die sieben kleinasiatischen Gemeinden, die in Bedrängnis sind, die

verzweifelt nach Sinn suchen, die lieben und leiden, die um Versuchungen wissen und auf Widerstand stoßen. Johannes schreitet in den Sendschreiben Knoten für Knoten auf der Rückseite des Teppichs ab. Er benennt Fallstricke und lose Enden: „Wir stehen auf der falschen Seite des Teppichs.“

Sinnvolle Muster ergeben sich erst, als Johannes von oben auf das Geschehen schaut und die Welt in das Licht der Heilsgeschichte Gottes hält. „Komm hier herauf, und ich werde Dir zeigen, was geschehen muss“ (Offb 4,1), heißt es unmittelbar nach dem letzten Brief an Laodizea. Das ist die Enthüllung, von der die Apokalypse – dem ureigentlichen Sinn des Wortes entsprechend – erzählt: Über aller Erdschwere wölbt sich ein Himmel, aus dem die Rettung kommt. Still und leise webt Gott aus den Tränen und Verzweiflungsschreien der Erde eine neue Welt. Johannes lebt vom Wissen um jene andere Seite des Teppichs. Sie taucht die gebeutelte Erde in ein anderes Licht. Zielstrebig und verlässlich führen Gott und das Lamm die Geschichte an ein heilvolles Ende.

## Mit allen Sinnen

In der Apokalypse setzt Johannes den Glauben der Christen ins Bild. Er erklärt nicht abstrakt, was die urchristliche Hoffnung beinhaltet. Sein Buch hat wenig gemeinsam mit einem merksatzhaften Katechismus oder einer trockenen Dogmatik. Johannes setzt auf die Kraft der Farben, Formen, Bilder, Gerüche und Töne. Er will die Leserinnen und Leser zu Mitvisionären machen. Am Ende sollen sie nicht nur wissen, was der Glaube sagt, sondern die Erlösung mit Haut und Haaren gespürt und nachempfunden haben. Eine derartige Lese-Erfahrung soll die Adressaten existentiell ansprechen und verwandeln. Es geht Johannes um das ganzheitliche Begreifen dessen, was der Glaube verheißt und die Erlösung schenkt.

Oft genug hat man versucht, die Apokalypse mit einzelnen Epochen, Ereignissen oder Personen der Weltgeschichte zu identifizieren. Die Johannesoffenbarung aber ist zeitlos. Sie ist immer aktuell und bedeutungsvoll. Sie erzählt von einer archetypischen Schlacht und immer wieder aufbrechenden dramatischen Kämpfen zwischen Gut und Böse. Jede und jeder kann sich und seine Welt darin entdecken. Grundlegend geht es um die Wankelmütigkeit der Menschheit, die schonungslose Gier der Mächtigen, die Ausbeutung der Erde, das ungerechte Sterben der Guten und den unverdienten Triumph der Bösen.

Erst ganz zum Schluss betritt man – noch zaghaft und schier fassungslos – die himmlische Gottesstadt. Edelsteine funkeln. Lebenswasser rauscht. Früchte laden zum Genießen ein. Die Gemeinschaft tut gut. Alles ist in gleißendes Licht getaucht. Nach aller vorausgegangenen Verzweiflung atmet man in der kristallklaren Luft der himmlischen Gottesstadt auf.

Vielleicht stellt sich dann auch die Ahnung ein, dass all die Gräueltaten und das Grau

zu solcher Schönheit nötig waren, dass das Leben – vom Ende her betrachtet – Sinn hat. Das wäre in der Tat eine Apokalypse: die Offenbarung des tragenden Urgrunds und des versprochenen Ziels unseres Lebens und aller Welt.

## Ersehnte und weit übertroffene Vergangenheit

Die Vision von der himmlischen Gottesstadt strotzt regelrecht von Anspielungen auf das Alte Testament. Die Schöpfungserzählungen am Beginn der hebräischen Bibel, die prophetischen Verheißungen und die Psalmen liefern den Stoff für diese Collage aus endzeitlichen Hoffnungsbildern. Das himmlische Jerusalem erfüllt nicht nur alle Verheißungen des Alten Testaments, es übertrifft auch alle Erwartungen.

Die ganze Geschichte hindurch sehnte sich Israel nach der Gemeinschaft und Begegnung mit Gott. Die Gegenwart Gottes wurde im Tempel gefeiert und kultisch verehrt. Nun wohnt Gott – ohne ein Zelt oder ein Gebäude aus Stein nötig zu haben, vertraut und unmittelbar zugänglich – inmitten seines Volkes.

Wie oft besingen die Psalmen die Herrlichkeit des Schöpfers, die sich in der Schöpfung spiegelt (Ps 8,4–10; 19,2; 104; 136,5–9)! Doch diese Stadt braucht weder Sonne noch Mond. Der Schöpfer selbst ist ihr Licht. Der Wechsel zwischen Tag und Nacht endet, was wohl heißen soll: Die Zeit kommt zum Stillstand. Die Vergänglichkeit endet. Wir sind in der Ewigkeit angekommen.

Die Völker und die Könige der Erde sind Bürger dieser Stadt. Nach allen exklusiven Tendenzen der Johannesoffenbarung verwundert diese Aussage. Johannes zog schroffe Grenzen zwischen den Christen und der reichsrömischen Gesellschaft, zwischen den Treuen und den innergemeindlichen und kompromissbereiten Splittergruppen. Am Ende aber weitet sich die Perspektive. Das himmlische Jerusalem hat offene Tore. Die Bevölkerung ist multikulturell. Ausgrenzungen sind überwunden. Draußen bleiben nur die Lüge und das Grauen. Ehrlichkeit und Friedfertigkeit sind Einlassbedingungen.

## Gottes Tun und menschliches Mühen

Von Gott her, aus dem Himmel senkt sich diese Stadt hernieder. Letztlich ist die Erlösung also Gabe und Geschenk Gottes. Nicht der Mensch baut diese Stadt. Sie wächst nicht von unten nach oben. Sie entwickelt sich nicht schön langsam, im Lauf der Evolution. Im Gegenteil: Die Herabkunft des himmlischen Jerusalems unterbricht und beendet die Weltgeschichte. Die ersten und zugleich letzten Worte Gottes in der Johannesoffenbarung lauten: „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5). Befreiend und entlastend daran ist, dass Gott diese Worte spricht. Die von ihm geschenkte Erlösung hinterfragt alle menschlichen Heilandsprojekte und Himmelfahrtskommandos. Kein anderer als Gott selbst führt die Geschichte zu einem guten Ende.

Das soll aber nicht heißen, dass der Einsatz und die Mühe des Menschen vergeblich wären. Die zahlreichen Imperative in den Sendschreiben sprechen eine andere Sprache. Es geht sehr wohl auch um die Mitwirkung des Menschen: um die Bewahrung der Schöpfung, um die Liebe zu Gott und zum Nächsten, um Ehrlichkeit und Treue. Nicht übersehen werden sollte, dass vorher Gericht gehalten wird (Offb 20,11–15). Der Mensch wird in seiner Verantwortung wahrgenommen und nach seinen Werken gefragt. Doch alles menschliche Mühen, Vermögen und Leisten zehrt von der Hoffnung auf jene Erlösung, die Gott – über alles menschliche Gelingen und Scheitern hinaus – wirkt.

### Am Ende ein Doppelpunkt

Der Spannungsbogen der christlichen Bibel könnte nicht schöner sein. Er reicht von den Schöpfungserzählungen bis hin zu jener letzten Vision vom himmlischen Jerusalem. Am Ende der Bibel steht kein Punkt, sondern ein Doppelpunkt: Das Beste liegt noch vor uns. Die letzten Seiten der Bibel machen hungrig und durstig. Sie wecken Sehnsucht nach dem Wasser des Lebens und den heilenden Früchten des Gartens (Offb 22,2.17). Sie lassen Vorfreude aufkeimen. Am Ende streckt sich die Bibel sehnsuchtsvoll himmelwärts aus. Johannes legt auch seinen Leserinnen und Lesern sehnsüchtige Worte in den Mund. Am Ende heißt es – als einzig passende Reaktion auf das Gehörte und Geschaute: „Ja, so soll es sein: Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20).

#### Hans-Georg Gradl

geb. 1973, Dr. theol., Priester der Diözese Regensburg; Grundstudium in Regensburg, 1995–2004 Studienaufenthalt in Rom mit Seelsorgstätigkeit in der amerikanischen Gemeinde, 2004 Promotion an der Päpstlichen Universität Gregoriana; Habilitation in München; seit 2013 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Trier.